

Familie und Männerbund : Die Erziehung zur Männlichkeit in Goethes Roman Wilhelm Meisters Lehrjahre

Schößler, Franziska

2007

<https://doi.org/10.25595/1785>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schößler, Franziska: *Familie und Männerbund : Die Erziehung zur Männlichkeit in Goethes Roman Wilhelm Meisters Lehrjahre*, in: *Freiburger GeschlechterStudien*, Jg. 13 (2007) Nr. 21, 241-253. DOI: <https://doi.org/10.25595/1785>.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Verlag Barbara Budrich.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

Familie und Männerbund Die Erziehung zur Männlichkeit in Goethes Roman *Wilhelm Meisters Lehrjahre*

In den letzten Jahren beginnt sich in der deutschsprachigen Literaturwissenschaft ein Ansatz zu etablieren, der in der amerikanischen kulturwissenschaftlichen Forschung weitaus früher Fuß gefasst hat: die *Men's Studies*. Vorreiter in Deutschland sind die Geschichtswissenschaften (Habermas 2000), beispielsweise die einschlägigen Untersuchungen von Ute Frevert, die sich mit Militärdienst und Staatsbürgerschaft sowie mit der Duellpraxis im 19. Jahrhundert auseinandersetzt (Frevert 1991; 1996, 69-87), und die Sozialwissenschaften (Martschukat/ Stieglitz 2005; Meuser 1998), die mit dem Bourdieu'schen Habitus-Konzept (Brandes 2001; 2002), mit ethnomethodologischen oder auch konstruktivistischen Ansätzen arbeiten (Meuser 2000, 47-78). Die *Men's Studies*, die an die *Gender Studies* anschließen und in hohem Maße von den dort entwickelten theoretischen Modellen profitieren, haben jedoch von Beginn an Kritik auf den Plan gerufen, denn der Fokus auf „hegemoniale Männlichkeit“, von der Robert W. Connell im Anschluss an Gramsci spricht (Connell 1987), scheint das binäre Geschlechtersystem, männliche Herrschaft sowie ihre Dominanz im akademischen Diskurs zu affirmieren. Darüber hinaus ist eine Tendenz zur Viktimisierung, zur Konstruktion einer männlichen Opfergeschichte festzustellen (Martschukat/ Stieglitz 2005, 59 f), die zu reaktionären Gegenentwürfen geführt hat. Allerdings haben die *Men's Studies* – diese Entwicklung könnte die Befürchtungen etwas entschärfen – eine ähnliche Pluralisierung und Relationierung von Geschlecht vorgenommen,¹ wie sie sich im letzten Jahrzehnt in den *Gender* und *Queer Studies* (Kraß 2003) abgezeichnet hat: Nicht mehr von Männlichkeit ist die Rede, sondern von relational definierten Männlichkeiten (Martschukat/ Stieglitz 2005, u.a. 37; Erhart/ Herrmann 1997, u.a. 25; Kühne 1996, 11). Männlichkeitsentwürfe konstituieren sich nicht nur in Abgrenzung von weiblichen Identitätskonzepten, sondern auch von denen anderer Männer und bewegen sich in einem konfigurierenden Netzwerk von *Class*- und *Race*-Positionen, zumal weitere Kategorien wie Religion und Alter ins Spiel kommen können. Bevorzugte Themen der geschichts- und sozialwissenschaftlichen *Men's Studies* sind die (homophobe) Homosozialität in Männerbünden, wie sie Eve Sedgwick (1985) einschlägig für die englische Literatur untersucht hat und die

im Militär, in Burschenschaften, in Turnvereinen etc. zu finden ist (Frevert 1991; 2001), darüber hinaus Familienmänner und Väter sowie Arbeit und Männlichkeit als *engendered labour*, die insbesondere die *Labour History* untersucht (Martschukat/ Stieglitz 2005, 132 f).

Die Positionen, die Männlichkeit als *doing gender* oder als Maskerade begreifen, scheinen es in der Soziologie wie der Geschichtswissenschaft eher schwer zu haben. Diese performativen Modelle sind in den *Film Studies* und den Literaturwissenschaften hingegen ergiebig, die sich vor allem mit den psychoanalytischen Ansätzen von Rivière, Freud und Lacan auseinandersetzen (Neale 1993, 9-20; Kaltenecker 1996; Benthien/ Stephan 2003). Walter Erhart (2001) setzt sich entsprechend mit der Psychoanalyse als Meistererzählung über Familie und Geschlecht auseinander, historisiert das Modell jedoch. Erhart betont, ähnlich wie die soziologischen Studien, dass sich Männlichkeit lediglich als Geschichte erzählen lasse, genauer: als Abfolge von heterogenen Narrationen auf makrohistorischer wie auch auf individueller Ebene. Eine zentrale Instanz, die Männlichkeit insbesondere im 19. Jahrhundert formiert, sei dabei die Familie:

Die moderne Familie spielt zunächst (seit dem 18. Jahrhundert) eine neue und ganz entscheidende Schlüsselrolle am Ursprung der männlichen Subjektivität, und sie prägt darüber hinaus auch die Art und Weise, wie sich Männer in modernen Gesellschaften selbst verstehen, behaupten und konstruieren: als Familienmänner, die zuerst überwiegend von Müttern erzogen und später als Söhne und als Väter ihren Mann zu stehen haben. (Erhart 2001, 8)

In der Herkunftsfamilie entsteht nicht nur Geschlechtlichkeit überhaupt, sondern auch die neu zu gründende Zeugungsfamilie verlangt spezifische Männlichkeitsentwürfe. Zu revidieren ist in diesem Zusammenhang die Grundannahme der Familienforschung, das bürgerliche Familienmodell habe seit dem 18. Jahrhundert eine klare Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit etabliert. Auch historische Studien machen darauf aufmerksam, dass es gerade im frühen 19. Jahrhundert zu fließenden Übergängen zwischen beiden Bereichen kommt, zumal Männer gemeinhin an beiden Sphären partizipieren und schon allein deshalb über multiple Verhaltensmodelle und Habitusformen verfügen.² Insbesondere die zahlreichen genealogischen Familienromane des 19. Jahrhunderts, die Erhart zum Gegenstand seiner Studie *Familienmänner* macht, lassen die Genese männlicher Identität in Erscheinung treten, und zwar als Geschichte von instabilen Männlichkeitsentwürfen, als Ensemble von Performances und heterogenen Narrationen.

Männlichkeit als eine geschlechtsspezifische Kategorie ... besitzt eine narrative Struktur, und dies ganz besonders in der Moderne, in der sich die Geschichte der Männlichkeit in Form von Familiengeschichten beschreiben lässt. (9)

Der Bildungsroman *Wilhelm Meisters Lehrjahre* verdeutlicht ganz in diesem Sinne – auch wenn er die Entwicklung eines jungen Mannes, nicht einer ganzen

Familie fokussiert –, dass sich Männlichkeit allein als Abfolge von Narrationen beschreiben lässt, Männlichkeit und Erzählen also in genuiner Weise aufeinander verwiesen sind.

Im Folgenden steht dieser Roman Goethes im Zentrum, der nahezu als Diskursbegründer im Sinne Foucaults das narrative Paradigma einer sich kohärent bildenden männlichen Person zu entwerfen scheint, also von einem geschlossenen, wohl strukturierten Lebensgang erzählt.³ Der Roman *Wilhelm Meisters Lehrjahre* scheint den stufenhaften Weg zu einer gerundeten Persönlichkeit vorzuführen, die schließlich über die Totalität ihrer Kräfte verfügt und den Einklang von innerer und äußerer Natur erreicht. So jedenfalls hat es Wilhelm Dilthey in seiner folgenreichen Interpretation aus *Das Erlebnis und die Dichtung* von 1905 gesehen, die als Invektive gegen die zunehmende Vormachtstellung der Naturwissenschaften um 1900 zu lesen ist und gegen die zersplitternden Tendenzen der Moderne, wie sie auch Georg Simmel (Simmel 1983, 195) als Tragödie der Kultur beklagt, die Fantasie einer ganzheitlichen Persönlichkeit entfaltet. Die Lesart Diltheys hat die Goethe-Forschung über die fünfziger Jahre hinaus wesentlich geprägt und bedient bei genauem Blick das Konzept hegemonialer Männlichkeit. Diese Männlichkeit zeichnet sich dadurch aus, dass sie die Außenwelt im Akt des dichterischen Erlebnisses in sublimen Formen der Kunst transformiert, sich das Außen in vergeistigter Form einverleibt und als profane Störung zum Verschwinden bringt (Dilthey 1970, 141, 166 f, 180 f). Das Andere, das bei Dilthey eindeutig weiblich ist und auch den Tod umgreift, wird zu männlichem Geist und damit als Bedrohung eliminiert.

In den sich anschließenden Ausführungen soll jedoch gezeigt werden, dass Goethes Roman mitnichten ein monolithisches Männlichkeitsmodell entfaltet, sondern eine Bewegung vorführt, die zwischen polymorphem Begehren und Zwangsheterosexualität oszilliert. Wird der Protagonist in seinen kindlichen Fantasien, aber auch während seiner vagabundierenden Reise mit den Theaterleuten von androgynen Gestalten⁴ und einem *queeren* Begehren umgetrieben,⁵ so führt der Roman in immer neuen Anläufen eine Erziehung zur Männlichkeit vor, die Begehren und Geschlechtsidentität im Sinne der *Gender Coherence* zu koordinieren versucht: Vor allem die bürgerliche Familie und ihre libidinöse Dynamik bändigen das *queere* Begehren des Kindes, und die Figuren, die sich der Familien- sowie der binären Geschlechterordnung entziehen, also geschlechtliche Uneindeutigkeit geradezu verkörpern, sterben – allen voran Mignon. Allerdings erweist sich auch diese Erziehung zur Männlichkeit bzw. zur Gesellschafts- und Familientauglichkeit als paradoxes Projekt. Denn jenseits der geplanten Eheschließung, mit der der Roman in guter Komödientradition zu schließen scheint, dominiert ein homosozialer Männerbund den Romankosmos, ein Bund, dem sich Wilhelm durch die Aufopferung seiner eigenen Wünsche unterwirft und der sich ganz offensichtlich durch die Abgrenzung vom Weiblichen konstituiert. Der Roman führt mithin das funktionale Nebeneinander von heterosexueller Ehe und homosozialen Arbeitsbündnissen vor, die, wie die *Men's* und *Queer Studies* betonen, homosexuelle Energien speichern. Der geschilderte Lebenslauf in den *Lehrjahren* zeigt also Männlichkeit als performativen Prozess

und als paradoxes Projekt. Männlichkeit besteht aus unterschiedlichen Narrationen, die konfligierende Formen des Begehrens kombinieren. Männlichkeit entwickelt sich, psychoanalytisch gesprochen, „über viele Stationen – von der frühkindlichen Ablösung und Differenzierung über die adoleszente Vater-, Mutter- und Selbstabgrenzung bis zur sexuellen Orientierung im Erwachsenenalter“, die ebenfalls nicht eindeutig ist (Erhart 2001, 9). Insofern ist der Bildungs- und Entwicklungsroman ein geeignetes Medium, um die widersprüchlichen Formationen von Männlichkeit zu verfolgen.

Offensichtlich bedienen die *Lehrjahre* jedoch auch das Phantasma eines geschlossenen männlichen Lebensganges, den zahlreiche Forscher in ihren Interpretationen als vorbildlich gefeiert haben. Eine solche Lektüre ist deshalb möglich, weil die *queeren* Beziehungen von einer Meistererzählung männlicher Identität überlagert werden, nämlich von der Deckgeschichte einer Familiengründung. Deshalb konnten die davon abweichenden Begehrensformen in der Forschung übersehen werden, zumal die Tendenz auszumachen ist, die androgynen Figuren durch ihre scheinbar ausschließlich ästhetische Funktion stillzustellen (Mignon als Inkarnation der Kunst). Der Roman bedient also die Strategien männlicher Identitätsbildung (Familie, Männerbund), um sie durch andere Begehrensformen zu unterlaufen.

1 Wilhelms phantasmatisches Kinderreich: Multiples Begehren

Wilhelm ist bereits im ersten Buch der *Lehrjahre* damit befasst, sein Leben zu rekapitulieren. Er startet sein biografisches Projekt so zeitig, weil er sich auf der Höhe seiner Entwicklung glaubt, weil er scheinbar eine Frau, die Schauspielerin Mariane, und einen Beruf, das Schauspiel, gefunden hat. Was in seinem Rückblick zum Thema wird, sind unter anderem Wilhelms kindliche Fantasien, die um mann-männliche Freundschaften und androgynen Figuren kreisen. An dem Punkt also, an dem Wilhelm sich mit seiner geplanten Familiengründung scheinbar auf die Norm der Heterosexualität einlässt, sich auf der initiatischen Schwelle zum Familienvater befindet, beschwört er noch einmal ganz andere Fantasien.

Den ersten nachhaltigen Eindruck, von dem Wilhelm berichtet, verschafft ihm das weihnachtliche Puppenspiel, das ihn mit der alttestamentarischen Geschichte von David und Goliath vertraut werden lässt; diesen Figuren verwandelt er sich förmlich an. Es heißt über die Vorlage, die sich Wilhelm aus der mütterlichen Speisekammer zu verschaffen weiß:

Von der Zeit an wandte ich alle verstohlenen einsamen Stunden darauf, mein Schauspiel wiederholt zu lesen, es auswendig zu lernen, und mir in Gedanken vorzustellen, wie herrlich es sein müßte, wenn ich auch die Gestalten dazu mit meinen Fingern beleben könnte. Ich ward darüber in meinen Gedanken selbst zum David und zum Goliath. (Goethe 1988, 21)

In der nachgespielten biblischen Geschichte steht der ungleiche Kampf zwischen übermächtigem Gegner und scheinbar Unterlegenem im Vordergrund. Doch der kleine David trägt den Sieg über den Riesen davon – eine Konstellation, die die Forschung als ödipale gelesen hat: Wilhelm nimmt imaginativ eine Vaterentmachtung als Bedingung einer ödipal konfigurierten und damit heterosexuellen Männlichkeit vor (Stadler 1980, 365). In dem Bericht des alten Testaments, der dem Bibelkenner Goethe sicherlich vertraut war, werden jedoch ganz andere Akzente gesetzt, die die These von der ödipalen ‚Vaterenthronung‘ als Bestandteil eines Familienromans entkräften. In dem Bibeltext geht es nämlich auch um die enge Beziehung zwischen Jonathan und David, die beispielsweise die Freundschaftsaufsätze von Katharina von Klettenberg zum Paradigma untrennbarer „magnetischer“ Freundschaft erheben (Funck 1911, 141). Nachdem sich der siegreiche David dem Herrscher Saul vorgestellt hat – so heißt es in der Bibel –,

verband sich das Herz Jonathans mit dem Herzen Davids, und Jonathan gewann ihn lieb wie sein eigen Herz. ... Und Jonathan und David machten einen Bund miteinander; denn er hatte ihn lieb wie sein eigen Herz. Und Jonathan zog aus seinen Rock, den er anhatte, und gab ihn David, dazu seinen Mantel, sein Schwert, seinen Bogen und seinen Gürtel. (1. Samuel 18.1-4)

Der Bibeltext spricht eine ganz andere Sprache als Wilhelms Nacherzählung. Herrscht in dieser eine ödipale Familiendynamik, so geht es in der Vorlage, die der Roman durch seinen intertextuellen Bezug ebenfalls einspielt, um die enge Freundschaft zweier junger Männer, die in der literarischen Tradition homosexuell angelegt ist. Im Bogenlied Davids heißt es: „Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan: ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt; deine Liebe ist mir sonderlich gewesen, denn Frauenliebe ist“ (2. Samuel 1.26). Bezeichnenderweise bewegt Wilhelm diese beiden Figuren auf dem Puppentheater.

Die Gemeinschaft zweier Männer erfüllt darüber hinaus die den Roman grundierende Sehnsucht nach androgyner Ganzheit, wie sie Aristophanes in seinem Mythos vom Kugelmenschen beschrieben hat: Die höchste Form des omnipotenten Menschen bildet die Einheit zweier Männer, wie sie Wilhelm über die Figuren Jonathan und David nachstellt. Diese mann-männliche Konstellation stellt die zentrale Fantasie des Romans dar⁶, die beispielsweise auch der Beziehung zwischen Vater Wilhelm und Sohn Felix eingeschrieben ist. In den *Wanderjahren* wird diese Konstellation zudem über den Kastor-Pollux-Mythos verklärt, über eine antike Erzählung also, in der sich die beiden Brüder, der eine zunächst sterblich, der andere unsterblich, gemeinsam die Unsterblichkeit teilen – die Vision einer ewigen, sich selbst regenerierenden männlichen Gemeinschaft. Die kindlichen Fantasien, aber auch die mythische Struktur des Romans umkreisen mithin die Konstellation zweier sich ergänzender Männer jenseits von Weiblichkeit und familialer Struktur. Die Familienbildung, von der die *Lehrjahre* ebenfalls erzählen, fungiert dabei als Deckgeschichte dieser mann-männlichen Gemeinschaften.

Eine andere zentrale Gestalt, an die sich Wilhelm in Gegenwart Marianes – selbst eine Amazone – erinnert, ist Chlorinde. Er berichtet von der großen Faszination, die das von Koppen übersetzte *Befreite Jerusalem* Tassos in jungen Jahren für ihn hatte, wobei es vornehmlich die Mannweiblichkeit Chlorindes ist, die seine jugendliche Fantasie entzündet: „Besonders fesselte mich Chlorinde mit ihrem ganzen Tun und Lassen. Die Mannweiblichkeit, die ruhige Fülle ihres Daseins, taten mehr Wirkung auf den Geist, der sich zu entwickeln anfang, als die gemachten Reize Armidens, ob ich gleich ihren Garten nicht verachtete“ (Goethe 1988, 26 f.). Auch im Umgang mit diesem Prätext lässt sich eine Neuerung Goethes ausmachen. Mathias Mayer hält fest, dass „die ins Sexuelle verschobene Mannweiblichkeit der Chlorinde-Figur weitgehend auf Goethe und nicht auf Tasso zurück[geht], bei dem an der geschlechtlichen Eindeutigkeit seiner freilich kriegerischen und insofern männlichen Amazone kein Zweifel besteht“ (Mayer 1989, 119). Der Tasso-Bezug eröffnet ebenfalls einen Raum geschlechtlicher Uneindeutigkeit, in dem weder das Begehren heterosexuell noch die Geschlechteridentitäten eindeutig männlich oder weiblich organisiert sind. Grundiert zudem der Mythos des Aristophanes diese Fantasien, so erscheint eindeutige Männlichkeit und Weiblichkeit als Verlusterfahrung, mit Freud gesprochen, als kulturell bedingte Verdrängung eines bisexuellen Begehrens. Wilhelms Fantasien erzählen diesem zivilisatorischen Domestikationsprozess entsprechend von der Zerstörung der androgynen Einheit bzw. Gemeinschaft: Er verliert bei seiner Theateraufführung Jonathan aus der Hand, und Chlorinde stirbt, weil ihr Liebhaber sie nicht erkennt. Damit wird das in den *Lehr-* und *Wanderjahren* rekurrente Motiv der Liebeswunde eingearbeitet, das bis in die Antike zurückgeht (Funke 1990), bereits den *Werther* grundiert und in den *Wanderjahren* fortgeschrieben wird.

Warum diese kindlichen Fantasien von Verletzung, Verlust und Abschied erzählen, gibt der Blick auf die Familienordnung preis, die in den *Lehrjahren*, anders als in der *Theatralischen Sendung*, als triangulierte Kernfamilie angelegt ist und zum Initiationsraum eines heterosexuellen Begehrens wie der Lektüre wird (Kaiser/ Kittler 1978).

2 Die Mutter-Sohn-Bindung: Erziehung zur Heterosexualität

Das erste Buch erzählt auch von dem intimen Verhältnis zwischen Mutter und Sohn, von einem verschobenen inzestuösen Begehren, das die Norm der Heterosexualität und die binäre Geschlechtermatrix aufrichtet. Judith Butler hat in *Psyche der Macht* gezeigt, dass das Inzestverbot das Tabu der Homosexualität bereits voraussetzt bzw. dieses inkorporiert:

[Die] Heterosexualität kommt nicht nur durch das Inzestverbot zustande, sondern zuvor schon durch die Durchsetzung eines Verbotes der Homosexualität. Der ödipale Konflikt setzt voraus, daß das heterosexuelle Begehren *bereits* ausgebildet ist, daß die Unterscheidung zwischen heterosexuell und homosexuell (eine Unter-

scheidung, der letztlich keine Notwendigkeit zukommt) bereits durchgesetzt ist; so gesehen setzt das Inzestverbot das Homosexualitätsverbot voraus, denn es geht von der Heterosexualisierung des Begehrens aus. (Butler 2001, 127 f)

Goethes Roman macht kenntlich, dass der familiäre Raum von einem inzestuösen Begehren durchdrungen ist, dieses jedoch auf diverse Tätigkeiten und Räume verschiebt, auf das Essen, die Speisekammer und vor allem auf das Buch, so dass die libidinösen Energien zwischen Mutter und Sohn den gebildeten Sohn als bürgerlichen Männlichkeitsentwurf produzieren. Diesen Zusammenhang zwischen Familiendynamik, Begehren und Bildung verdeutlicht insbesondere Wilhelms Besuch in der Speisekammer. Eingeleitet wird sein heimlicher Gang mit Worten, die das Unternehmen ausdrücklich erotisch konnotieren:

Die Kinder haben, fuhr Wilhelm fort, in wohleingerichteten und geordneten Häusern eine Empfindung, die ungefähr Ratten und Mäuse haben mögen: sie sind aufmerksam auf alle Ritzen und Löcher, wo sie zu einem verbotenen Naschwerk gelangen können; sie genießen es mit einer solchen verstohlenen wollüstigen Furcht, die einen großen Teil des kindischen Glücks ausmacht. (Goethe 1988, 19)

Zudem ist die Mutter die Hüterin der Speisekammer, die auch die rekurrente Motivkette von Tür und Vorhang als verbotenen, begehrenswerten Ort ausweist. Zufälligerweise bleibt an einem Sonntag der „merkwürdige Schlüssel“ (20) zu diesem verbotenen Ort stecken, so dass Wilhelm in das Reich der Leckerbissen einzutreten vermag. Er greift „nach den vielgeliebten gewelkten Pflaumen“, versieht sich mit „einigen getrockneten Äpfeln“ und nimmt „noch eine eingemachte Pomeranzenschale dazu“ (ebd.). Dann entdeckt er die Puppen in einem Kasten, doch verwirren sich ihre Drähte, so dass Wilhelm „den Kasten zuschob, nur ein geschriebenes Büchelchen, worin die Komödie von David und Goliath aufgezeichnet war, das oben gelegen hatte“, zu sich steckte und sich „mit dieser Beute leise die Treppe hinauf in eine Dachkammer rettete“ (21). Trophäe des Besuchs in der Speisekammer, dem verbotenen Ort der Mutter, ist das Buch, das er flugs auswendig lernt. Ein Buch wird mithin zum verfügbaren Substitut des „verbotenen Naschwerkes“, das heißt des Essens wie der Mutter. Das Begehren, das ursprünglich auf die Mutter zentriert ist – so lässt sich aus den Verschiebungen rekonstruieren –, wird an die Lektüre gebunden. Das Lesen und Schreiben des Sohnes lädt sich mit libidinösen Energien auf (Kittler 1995, 45), die aus der affektiven Mutter-Sohn-Bindung resultieren und diese fixieren. Goethe entwirft mithin das Psychogramm eines bürgerlichen Sohnes, der sein Begehren auf Bildung konzentriert und durch das Inzest-Verbot in die heterosexuelle Ordnung initiiert wird. Die Familie ist diejenige Instanz, so betonen auch die *Men's Studies* (Martschukat/ Stieglitz 2005, 105 f), die den Mann zum Mann werden lässt, ihn in die heterosexuelle Norm einweist und über die sozial profilierte Binarität von Vater und Mutter das Paradigma für die geschlechtliche Matrix und ihre Geschlechtscharaktere liefert. Wilhelms Kinderfantasien lassen jedoch zugleich deutlich werden, dass diese Erziehung zu einem heterosexuellen Begehren eine Verlustgeschichte ist.

3 Die homosozialen Männerbünde und das Eheprojekt: Homo- und Heterosexualität

Nachdem Wilhelm eine Phase durchlaufen hat, in der ihm seine kindlichen Fantasien noch einmal lebhaftig erscheinen – insbesondere in der androgynen Mignon – und er seinen künstlerischen Vorlieben frönen kann, wird er nolens volens in einen neuen Kosmos überführt, in einen rastlos tätigen Männerbund.⁷ Bahnt sich in den letzten Büchern eine Ehe an, zunächst mit Therese, dann mit Natalie – eine Ehe, die das heterosexuelle Projekt der Familie, die Erziehung zur Männlichkeit, fortzusetzen scheint –, so spielt neben der Ehe als konstitutivem Bestandteil der neuen Gesellschaftsform, in die Wilhelm eingewiesen wird, der Männerbund eine zentrale Rolle, der das Weibliche nachhaltig exkludiert, auf Opferung basiert und selbst die weiblichen Akte der Reproduktion für sich in Anspruch nimmt.

An dieser männlichen Gemeinschaft, die sich auf die internationale Versicherung von Grundstücken konzentriert, nachdem sie sich zunächst als (aufklärerische) Loge organisiert hatte – ebenfalls ein beliebter Untersuchungsgegenstand der *Men's Studies* (Martschukat/ Stieglitz 2005, 141 f) –, an dieser männlichen Gemeinschaft lassen sich die Bindungskräfte von männlichen Sozietäten studieren. Vor allem ein Gestus ist es, der Wilhelm der Organisation zuordnet, nämlich das Opfer, die Aufgabe persönlicher Wünsche. Die Haltung der Unterwerfung entspricht dem in der Goethe-Forschung viel diskutierten Begriff der Entsagung, kann allerdings im Kontext der männlichen Organisationsformen neu gelesen werden. Wiederholt ist in den letzten Büchern davon die Rede, dass Wilhelm auf eigene emotionale Ansprüche, auf autonomes Handeln verzichtet und sich den Wünschen Lotharios unterwirft. Im achten Buch wird das Ehehindernis zwischen Therese und Lothario beseitigt. Er muss sich also fragen, ob er auch weiterhin Ansprüche auf seine Braut Therese erheben dürfe, die mit Lothario, dem charismatischen Führer des Bundes, verlobt war:

Dieser Mann verdient jede Art von Neigung und Freundschaft, und ohne *Aufopferung* läßt sich keine Freundschaft denken. Um seinetwillen war es mir leicht ein unglückliches Mädchen zu betören, um seinetwillen soll mir möglich werden der würdigsten Braut zu *entsagen* (Goethe 1988, 536, Herv. F.S.)⁸

Der männliche Bund konstituiert sich über das Opfer, das zugleich den Ausschluss bzw. die Diffamierung der Frau mit sich bringt. Wilhelm betrügt, um Lothario entgegenzukommen, nicht nur dessen Geliebte, sondern düpiert auch seine eigene Braut Therese. Offenkundig zeigt sich ausgerechnet an dem despektierlichen Umgang mit Frauen, wie sehr sich ein Mann in den Männerbund integriert. Nicolaus Sombart hält in seinen Ausführungen über die Männerbünde um 1900, wie sie Hans Blüher und mit ihm Thomas Mann verklärt haben, in pointierter Form fest:

In seinen Lebensformen ist der ‚Männerbund‘ karg, asketisch, zölibatär; er definiert seine Einstellung dem Leben gegenüber in radikaler Abgrenzung gegen alles

Weiche, Liebliche, Anmutige Weibliche; er grenzt sich ab gegen alles, was mit dem Weibe zu tun hat: seinen Gefahren, seinen Schrecken und seine Verlockungen. (Sombart 1996, 141)

Bezeichnend für den Männerbund sind zudem der charismatische Führer und das Geheimnis. Bernd Widdig definiert im Allgemeinen und beschreibt damit auch den Turm-Bund, der über seine obsoleten Logenriten Charisma und Geheimnis erzeugt:

Die Mitgliedschaft [im Männerbund, F.S.] ist mit der Anerkennung von oft hochgesteckten Werten und Idealen verbunden, charakteristisch ist eine gewisse Aura des Geheimnisvollen, ein Aufnahme-ritus, eine hierarchische Struktur und häufig die dominierende Stellung einer charismatischen Führerpersönlichkeit. Immer wieder tauchen zwei Kardinaltugenden auf, die den emotionalen Zusammenhang des Bundes gewährleisten sollen: die absolute Treue zum Führer des Bundes und den Bundesgenossen sowie die Bereitschaft zum Opfer, (Widdig 1997, 236)

die Wilhelm gleich dreimal versichert und mehrfach unter Beweis stellt.

Zudem zeichnet sich der Bund in den *Lehrjahren* dadurch aus, dass er familiäre Funktionen übernimmt und erstaunlicherweise die Vaterschaft Wilhelms beglaubigt. Die Reproduktion als familiales Geschäft wird von der männlichen Gemeinschaft usurpiert. Der Turm-Vertreter spricht bei Wilhelms Initiation: „[E]mpfangen Sie das liebe Kind aus unserer Hand, kehren Sie sich um, und wagen Sie es, glücklich zu sein“ (Goethe 1988, 499). Und der rituell-theatralische Vorgang lässt Wilhelm ironischerweise seine Vaterschaft tatsächlich „fühlbar“ werden. Er ist begeistert und ruft aus: „Ja, ich fühl's ... Du bist mein! welche Gabe des Himmels habe ich *meinen Freunden* zu verdanken!“ (499, Herv. F.S.) Der Männerbund in den *Lehrjahren* übernimmt mithin zentrale Riten und Funktionen der Familie, setzt sich an ihre Stelle und entwirft eine rein männliche Reproduktionsfantasie. Jeff Hearn hält in diesem Sinne fest, dass sich männliche Macht aus der systematischen Aneignung weiblicher Reproduktionskapazitäten ergebe, und zwar auf unterschiedlichen institutionellen Achsen wie etwa Zwangsheterosexualität und Vaterschaft in einem eher privaten, wissenschaftliche und staatliche Reproduktionskontrolle in einem öffentlichen Rahmen (Hearn 1987).

In den *Lehrjahren* werden die Ehen, die ganz auf Nützlichkeit ausgerichtet sind und Leidenschaft nicht kennen, entsprechend durch zeremonielle Bundschlüsse unter Männern ergänzt, die dem Eheritus ähneln. Lothario bietet Wilhelm an: „Lassen Sie uns hierauf einen Bund schließen, es ist keine Schwärmerei, es ist eine Idee, die recht gut ausführbar ist“ (Goethe 1988, 608). Dieser Bund, der männliche Freundschaft unmittelbar mit Produktivität verknüpft – es entsteht eine hoch funktionsfähige Arbeitsgemeinschaft –, flankiert die Annäherung Wilhelms an Natalie. Nach Sedgwick stehen diese homosozialen Männerbünde in einem Kontinuum mit homosexuellem Begehren, wobei diese Nähe zur Homosexualität durch eine forcierte Grenzziehung kamoufliert wird (Martschukat/Stieglitz 2005, 144 f).

Integriert sich Wilhelm also in die heterosexuelle Ehe- und Familienordnung, so muss er jedoch zugleich über ein homosexuelles Begehren verfügen, um sich in den Männerbund einzupassen. In *Wilhelm Meisters Lehrjahre* wird mithin neben der Familie auch die zentrale Funktion von Männerbünden für eine Geschichte der Männlichkeit deutlich. Ein Mann ist ein Mann, wenn er einem Männerbund angehört, der Weiblichkeit ausgrenzt. Die Fixierung auf ein heterosexuelles Begehren (in der Ehe) ist nicht hinreichend, um männliche bürgerliche Identität zu beschreiben. Männlichkeit muss sowohl über ein hetero- als auch ein homosexuelles Begehren verfügen, um gesellschaftlich funktionsfähig zu sein und steht damit in dem Dilemma, ein tabuisiertes Begehren verfügbar zu halten und zugleich als heterosexuell erscheinen zu müssen. Oder anders formuliert: Die Zeugungsfamilie verlangt eine Hinwendung zur Frau, die der Männerbund untersagt.

Goethes Roman führt Männlichkeit als Prozess vor, als Dynamik zwischen einem polymorphen Begehren und Normierungsstrategien, über die insbesondere die bürgerliche Familie verfügt. Doch der Text lässt auch kenntlich werden, dass die binäre heterosexuelle Ordnung, die scheinbar eindeutige Männlichkeit und Weiblichkeit produziert, einen schmerzlichen Verlust bedeutet. Norm und ihre Überschreitung stehen also nebeneinander. Rufen die *Lehrjahre* die zentralen Paradigmen männlicher Identitätsbildung auf (Familie und Männerbund), so konnte der Roman einerseits zum literarischen Leitbild männlicher Entwicklung avancieren, an dem das 19. und 20. Jahrhundert bis in die fünfziger Jahre hinein interessiert waren – zu diesem Zeitpunkt verändert sich das gesellschaftliche Männlichkeitsbild entscheidend. Andererseits legen die *Lehrjahre* die Prozessualität, Labilität und Widersprüchlichkeit von bürgerlichen Männlichkeitsentwürfen offen und können deshalb zum Gegenstand eines *queer reading* werden.

Anmerkungen

- 1 Kritik an dieser Pluralisierung übt allerdings der Soziologe Meuser, der die Verflüchtigung des Untersuchungsgegenstandes befürchtet und über den Habitus-Begriff Bourdieus die Gemeinsamkeiten von Männlichkeiten fokussiert (Meuser 2000, 54 f).
- 2 Aus psychoanalytischer Perspektive dominieren nach Erhart zwei entgegengesetzte Tendenzen das männliche Leben: der Wunsch nach präödpaler Regression, wie ihn auch Klaus Theweleit in seinen *Männerphantasien* beschrieben hat (Theweleit 1995), und der Wunsch nach der Abgrenzung vom mütterlichen Bereich, so dass die mutterzentrierte Narration wiederholt in eine der Männlichkeit umcodiert wird, die die Grenze zum Weiblichen betont.
- 3 Zu einem Überblick über die neueren Forschungstendenzen, die die Festbeschreibung auf Bildung eher aufheben vgl. Schöblier 2002, 10 f. Aufgrund des besonderen Fokus auf Männlichkeit wird die Goethe-Philologie nur am Rande erwähnt; zu ausführlichen Forschungsreferaten vgl. die Habilitationsschrift der Verfasserin.
- 4 Die Forschung hat die Bedeutung von Androgynie und Homosexualität, wie sie in Goethes *Schweizer Briefen*, in den *Römischen Elegien*, im *West-östlichen Divan* und in den *Wanderjahren*, dort in der berühmten Episode mit dem Fischerknaben, zum Ausdruck kommt, wiederholt zum Thema gemacht; vgl. Elsaghe 1995; Tobin 1996. Tobin betrachtet Homosexualität im Sinne Derridas als „gift“, das eng mit Textualität verknüpft ist; vgl. zu Mignon auch Tobin 1993.
- 5 Zur Forschungslage vgl. Schöblier 2002, 64 f.
- 6 Diese männliche Konstellation dominiert auch die dritte Fantasie Wilhelms, die sich an dem Bild vom kranken Königssohn entzündet. Dieses Bild kann vor dem Hintergrund von Winckelmanns Lesart als bildkünstlerische Repräsentation einer mann-männlichen Zuneigung gelesen werden (Winckelmann 1962, 78). Der Vater opfert seine Frau für den liebeskranken Sohn, der sich just nach seiner Stiefmutter verzehrt. Auch hier überlagert eine ödipale Familienkonstellation die mann-männliche Beziehung.
- 7 Zu den kontroversen Einschätzungen der Turm-Gesellschaft vgl. Schöblier 2002, 132 f.
- 8 Übt Wilhelm das erotische Liebesopfer zunächst innerhalb der heterosexuellen Ordnung ein – er glaubt sich bei dem Überfall im Wald für Natalie geopfert zu haben –, so bietet er nun den männlichen Figuren das Opfer seiner Wünsche an. Das, was zuvor die emphatische Bindung zwischen Frau und Mann stiftete, das Liebesopfer, die Hingabe, wie sie auch im *Werther* zentral ist, wird in einen männlichen Kosmos übertragen; vgl. zu dieser Umcodierung Schöblier 2002, 92 f.

Literatur

- BENTHIEN, CLAUDIA/ INGE STEPHAN (2003) Hg. *Männlichkeit als Maskerade. Kulturelle Inszenierungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Köln/ Weimar/ Wien: Böhlau.
- BUTLER, JUDITH (2001) *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- BRANDES, HOLGER (2001/2002) *Der männliche Habitus*, 2 Bde. Opladen: Leske + Budrich.
- CONNELL, ROBERT W. (1987) *Gender and Power. Society, the Person and Sexual Politics*. California: Stanford University Press.
- DILTHEY, WILHELM (1970) *Das Erlebnis und die Dichtung. Lessing, Goethe, Novalis, Hölderlin* [1905]. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- ELSAGHE, YAHYA (1995) „Wilhelm Meisters letzter Brief. Homosexualität und Nekrophilie bei Goethe. Mit einem Auszug aus Goethes ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre‘“. *Forum Homosexualität und Literatur* 24/1995: 5-36.
- ERHART, WALTER (2001) *Familienmänner. Über den literarischen Ursprung moderner Männlichkeit*. München: Fink.
- ERHART, WALTER/ BRITTA HERRMANN (1997) „Der erforschte Mann?“. *Wann ist der Mann ein Mann? Zur Geschichte der Männlichkeit*. Hg. Dies. Stuttgart/ Weimar: J.B. Metzler, 3-31.
- FREVERT, UTE (1991) *Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft*. München: C.H. Beck.
- FREVERT, UTE (1996) „Soldaten, Staatsbürger. Überlegungen zur historischen Konstruktion von Männlichkeit“. *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*. Hg. Thomas Kühne. Frankfurt/M./ New York: Campus, 69-87.
- FREVERT, UTE (2001) *Die kasernierte Nation. Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland*. München: C.H. Beck.
- FUNCK, HEINRICH (1911) Hg. *Die schöne Seele. Bekenntnisse, Schriften und Briefe der Susanna Katharina von Klettenberg*. Leipzig: Insel.
- FUNKE, HERMANN (1990) „Griechische und römische Antike“. *Liebe als Krankheit. 3. Kolloquium der Forschungsstelle für europäische Lyrik des Mittelalters*. Hg. Theo Stemmler. Tübingen: Narr, 11-30.
- GOETHE, JOHANN W. (1988) „Wilhelm Meisters Lehrjahre. Ein Roman“. *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe*, Bd. 5. Hg. Hans-Jürgen Schings. München/ Wien: Hanser.
- HABERMAS, REBEKKA (2000) *Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750-1850)*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- HEARN, JEFF (1987) *The Gender of Oppression. Men, Masculinity and the Critique of Marxism*. Brighton: St. Martin's Press.
- KAISER, GERHARD/ FRIEDRICH A. KITTLER (1978) *Dichtung als Sozialisationsspiel. Studien zu Goethe und Gottfried Keller*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- KALTENECKER, SIEGFRIED (1996) *Spiegelformen. Männlichkeit und Differenz im Kino*. Basel: Stroemfeld.
- KITTLER, FRIEDRICH (1995) *Aufschreibesysteme 1800/1900*. München: Fink.
- KRAß, ANDREAS (2003) Hg. *Queer Denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies)*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- KÜHNE, THOMAS (1996) „Männergeschichte als Geschlechtergeschichte.“ *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*. Hg. Dies. Frankfurt/M./ New York: Campus, 7-30.
- MARTSCHUKAT, JÜRGEN/ OLAF STIEGLITZ (2005) „Es ist ein Junge!“. *Einführung in die Geschichte der Männlichkeit in der Neuzeit*. Tübingen: Edition Diskord.
- MAYER, MATHIAS (1989) *Selbstbewußte Illusion. Selbstreflexion und Legitimation*

- der Dichtung im Wilhelm Meister. Heidelberg: Winter.
- MEUSER, MICHAEL (1998) *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. Opladen: Leske + Budrich.
- MEUSER, MICHAEL (2000) „Perspektiven einer Soziologie der Männlichkeit.“ *Blickwechsel. Der neue Dialog zwischen Frauen- und Männerforschung*. Hg. Doris Janshen. Frankfurt/M./New York: Campus, 47-78.
- NEALE, STEVE (1993) „Masculinity as Spectacle. Reflections on men and mainstream cinema“ *Screening the male. Exploring masculinities in Hollywood cinema*. Hg. Steven Cohan/ Ina Rae Hark. London / New York: Routledge, 9-20.
- SCHÖßLER, FRANZISKA (2002) *Goethes Lehr- und Wanderjahre. Eine Kulturgeschichte der Moderne*. Tübingen: Francke.
- SEDGWICK, EVE KOSOFSKY (1985) *Between Men. English Literature and Male Homosocial Desire*. New York: Columbia University Press.
- SIMMEL, GEORG (1983) „Der Begriff und die Tragödie der Kultur“. *Philosophische Kultur. Über das Abenteuer, die Geschlechter und die Krise der Moderne*. Hg. Ders. Berlin: Wagenbach, 195-219.
- SOMBART, NICOLAUS (1996) „Männerbund und Politische Kultur in Deutschland.“ *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*. Hg. Thomas Kühne. Frankfurt/M./ New York: Campus, 136-155.
- STADLER, ULRICH (1980) „Wilhelm Meisters unerlassene Revolte. Individuelle Geschichte und Gesellschaftsgeschichte in Goethes ‚Lehrjahren‘.“ *Euphorion* 74: 360-374.
- THEWELEIT, KLAUS (1995) *Männerphantasien*. 2 Bde. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- TOBIN, ROBERT D. (1993) „Medicinalization of Mignon.“ *Goethes Mignon und ihre Schwestern. Interpretationen und Rezeption*. Hg. Gerhart Hoffmeister. New York u.a.: Lang, 43-60.
- TOBIN, ROBERT D. (1996) „In and Against Nature: Goethe on Homosexuality and Heterosexuality.“ *Outing Goethe and His Age*. Hg. Alice A. Kuzniar. Stanford: Stanford University Press, 94-110.
- WIDDIG, BERND (1997) „Ein herber Kultus des Männlichen: Männerbünde um 1900“. *Wann ist der Mann ein Mann? Zur Geschichte der Männlichkeit*. Hg. Walter Erhart/ Britta Herrmann. Stuttgart/ Weimar: J.B. Metzler, 235-248.
- WINCKELMANN, JOHANN (1962) „Sendschreiben über die Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerey und Bildhauerkunst.“ *Kunsttheoretische Schriften I, Faksimileneudruck der zweiten vermehrten Auflage* (Dresden 1756), Baden-Baden u.a.: Heitz.

